Professor

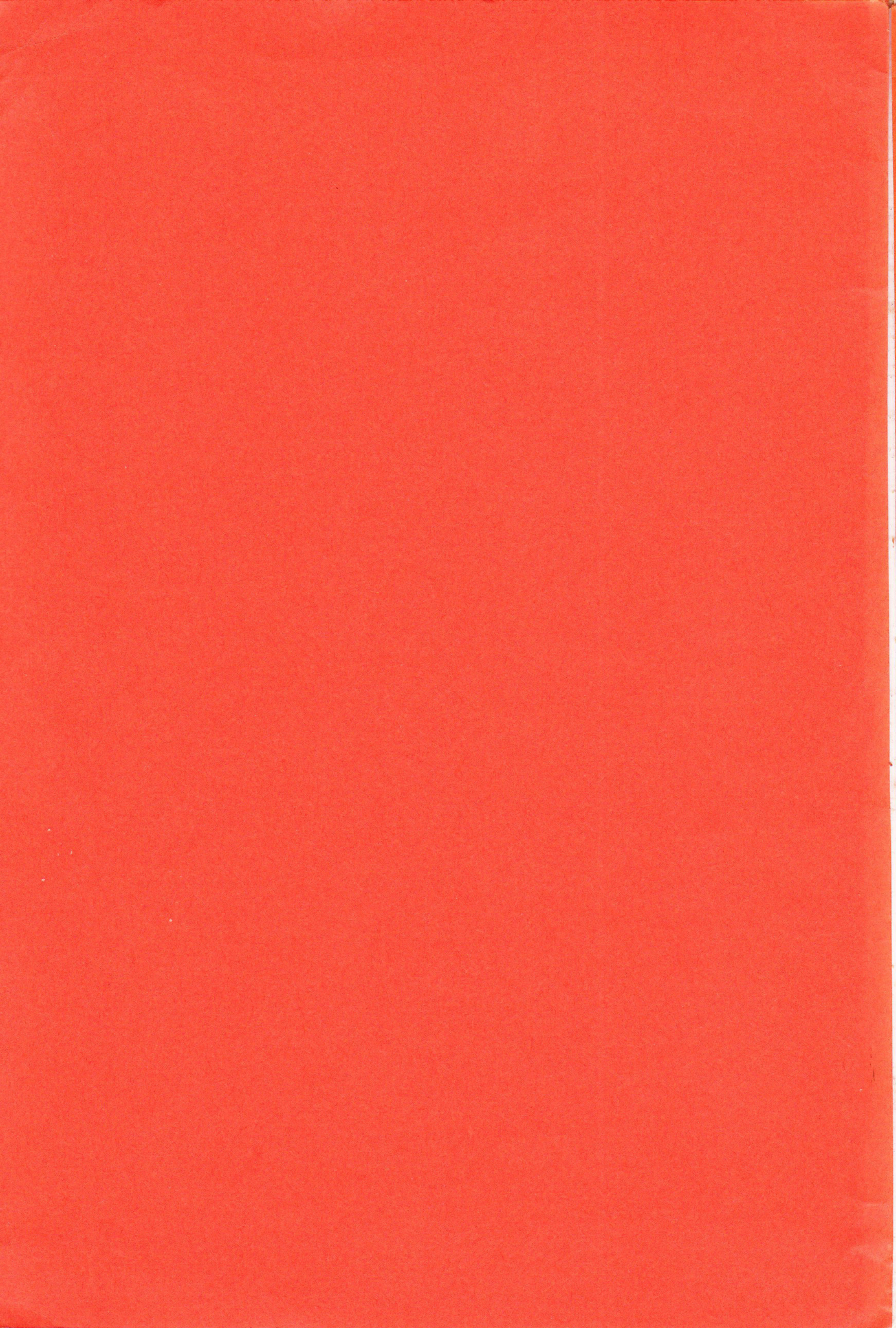
# Konnten wir im Herbst 1918 weiterkämpfen?

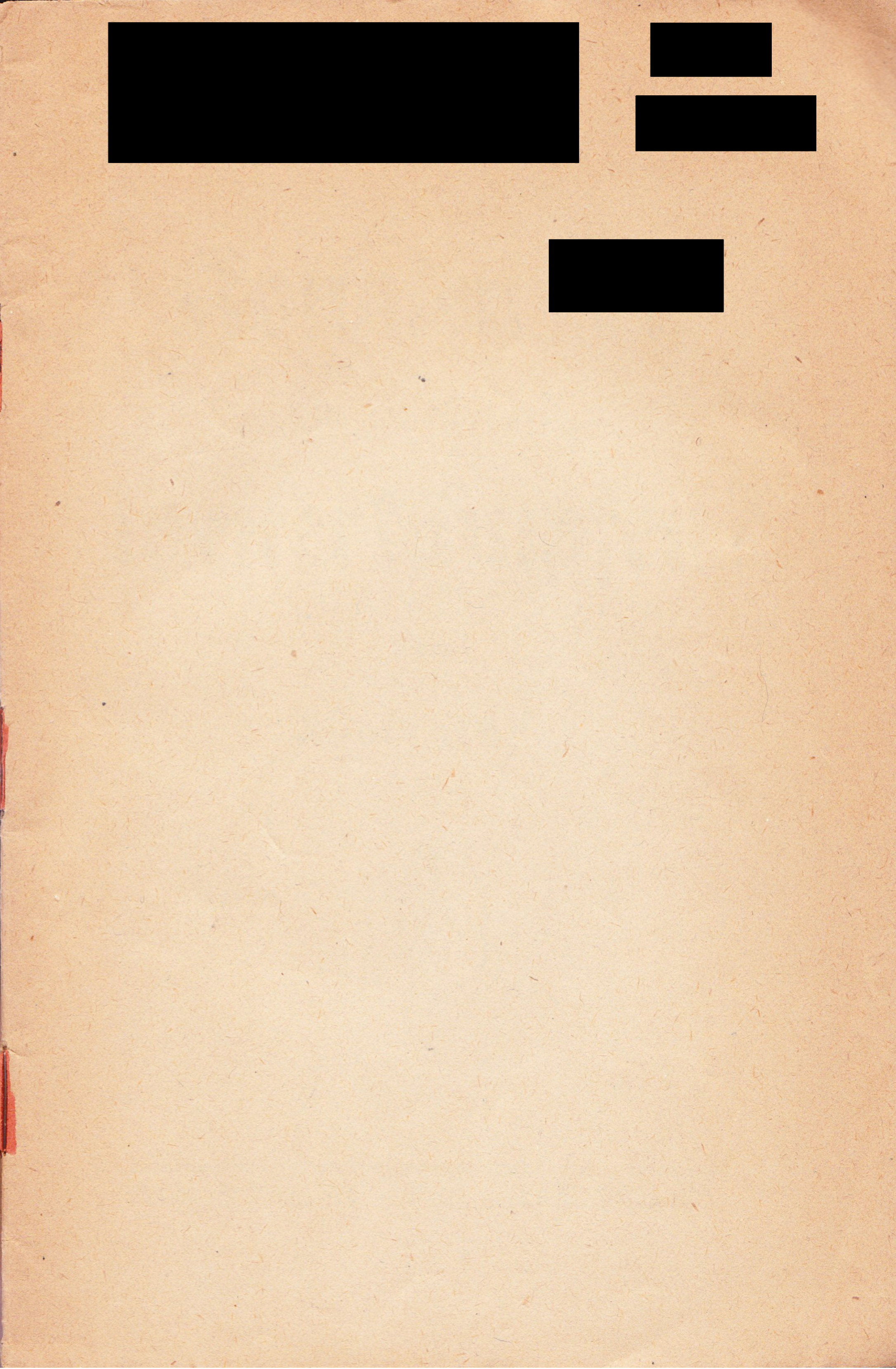
von

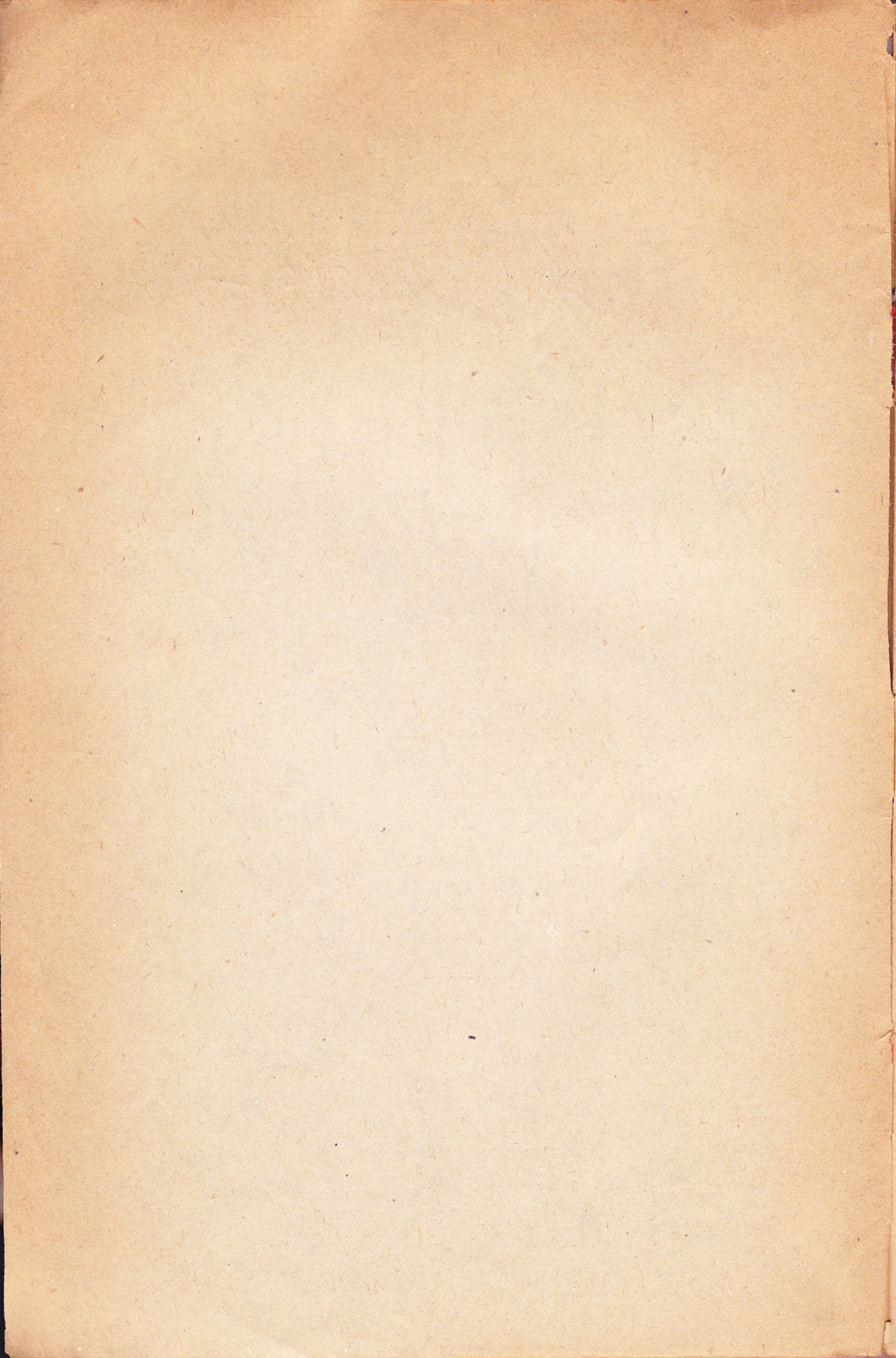
Adolf Köster




Verlag für Politik und Wirtschaft G.m.b.H., Berlin W 35







Ueberreicht vom
„Ausschuß für den inneren Frieden"

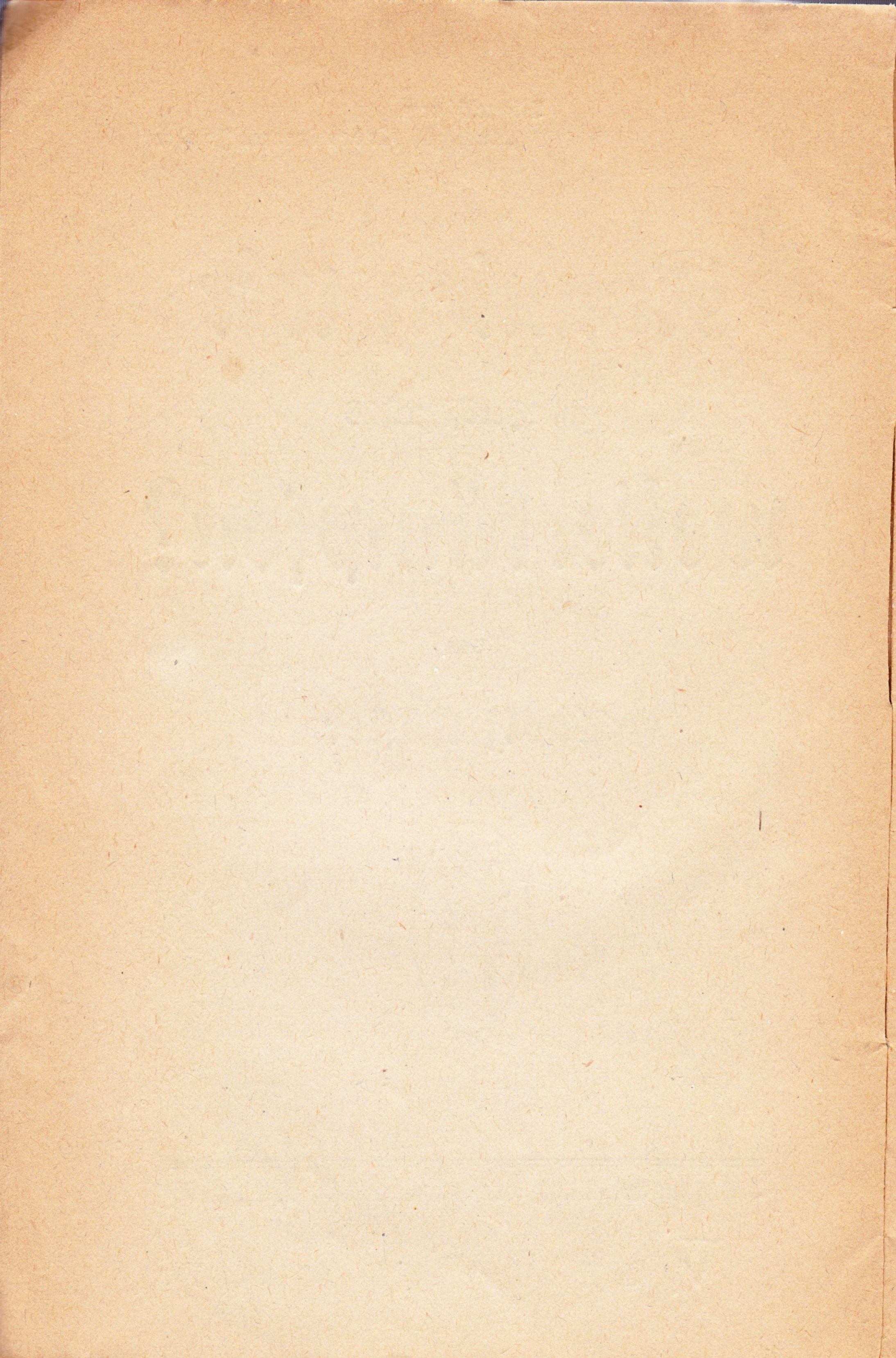
# Konnten wir
## im Herbst 1918
# weiterkämpfen?

von

Adolf Köster




Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H., Berlin W 35



# Vorwort.

Große aber politisch noch unerzogene Teile des deutschen Volkes sträuben sich verblendet gegen die Anerkennung der vernichtenden Niederlage, die wir im Herbst 1918 erlitten haben. Männer, die den Anspruch erheben, Führer des Volkes zu sein, machen sich diese Verblendung in engherzigster Partei- und Cliquengesinnung zunutze. Anstatt schweigend über das Maß der Schuld nachzudenken, das sie selber tragen — nicht an der Tatsache, daß, aber an der Art und Weise, wie wir diesen Krieg verloren haben —, anstatt zu der Feststellung beizutragen, die die Feststellung der Geschichte sein wird, daß nämlich Deutschland letzten Endes durch die feindliche Blockade niedergezwungen ist, beschimpfen sie seit zwei Jahren eigene Volksgenossen anderer politischer Ueberzeugung, das Vaterland bewußt verraten zu haben. Gleichzeitig beanspruchen sie in einem höheren Sinne als alle anderen, deutsch zu sein.

Die Legende von dem hinterlistig erdolchten Heere ist die spezifische Form, in der Deutschland Selbstgericht abhält. In anderen europäischen Ländern zieht das Volk nach einer Niederlage seine militärischen und politischen Führer zur Rechenschaft. In Deutschland ist es den Generälen gelungen, die Beschimpfung und Bezichtigung des eigenen Volkes zu organisieren. Die Legende von dem hinterlistig erdolchten Heere ist eine der bösartigsten und zugleich dümmsten Legenden, die gegen die Republik mobilisiert worden sind. Sie wird geglaubt werden, solange die Republik in sträflicher Nachlässigkeit die ausgiebige Verbreitung

der Kenntnis jener unumstößlichen Tatsachen versäumt, an denen die Dolchstoßlegende früher oder später zerschellen muß.

Ich habe in den folgenden Kapiteln nur eine Seite dieser Legende kurz behandelt. Ich gedenke eine größere Arbeit, die eine Prüfung der gesamten Ludendorff-Legende an der Hand der geschichtlichen Tatsachen darstellt, in einigen Wochen abzuschließen. Denn nicht weitere gegenseitige Beschimpfungen tun uns not, sondern die nüchterne Besinnung auf die harten geschichtlichen Tatsachen, deren Druck wir erlegen sind. An und für sich wäre das die Aufgabe der Fachhistoriker und der Militärs, die diese Tatsachen und ihre Zusammenhänge mit erlebt und mit gesehen haben. Da diese schweigen, müssen die Politiker reden. Möge der politische Meuchelmord, den wir in diesen Tagen schaudernd erleben, dem deutschen Volke der Anlaß zu jener Besinnung sein, die nach Aristoteles der Anfang jeder Erkenntnis ist.

Blankenese, den 26. August 1921,
am Tage der Ermordung Erzbergers.

Adolf Köster.

## I.

Als am 11. November 1918 vormittags 11.55 Uhr an der gesamten Westfront zwischen Terneuzen und Basel nach mehr als vierjähriger Kriegsdauer die Kanonen plötzlich schwiegen, hatte das gesamte deutsche Westheer noch 17 Divisionen in Reserve — davon abgekämpft 10, neu gruppiert 5, frisch 2 Divisionen. Die Frage, ob wir im Herbst 1918 noch weiter kämpfen konnten, ist zuerst eine Frage des Menschenersatzes. Es ist bedauerlich, daß in den ganzen parteipolitisch zugespitzten Debatten über die Frage nach dem Grunde des deutschen Zusammenbruchs die wichtigsten Faktoren, nämlich die Faktoren des numerischen und materiellen Stärkeverhältnisses gegenüber den Gegnern, völlig nebensächlich behandelt worden sind.

Was die obigen Ziffern bedeuten, zeigt ein Vergleich mit dem Stand der deutschen Reserven am 21. März desselben Jahres, dem Tage des Beginns der letzten großen Offensive. Damals besaß das deutsche Westheer 78 Divisionen in Reserve, darunter keine abgekämpften, keine neu gruppierten, sondern alle ausgeruht. Im Laufe des Sommers und Herbstes also waren durch die Offensivkämpfe vom 21. März bis zum 15. Juli und die Defensiv-Rückzugskämpfe vom 18. Juli bis zum 10. November die deutschen Reserven so gut wie völlig verschwunden. Was noch am Feinde stand, trug nur noch den Namen von 184 Divisionen. Die Kompagniestärke war von durchschnittlich 120 Mann im März auf durchschnittlich 60 Mann im November gesunken. Ungefähr ein Drittel aller Bataillone hatten ihre Kompagnieziffern von 4 auf 3 herabsetzen — 26 Divisionen hatten, um die immer tiefer reißenden Lücken zu stopfen, gänzlich aufgelöst werden müssen. An Gefangenen hatte das deutsche Westheer vom 18. Juli bis zum 10. November 360 000 Mann, d. h. durchschnittlich pro Tag 10 000 Mann, verloren. Dazu kam fast das Doppelte an Toten und Verwundeten. Ueberschlägt man diese Riesenziffern der Abgänge, so kann man sagen, daß das deutsche Heer im Westen vom März bis zum November etwa auf die

Hälfte seines Bestandes zusammengeschmolzen war. Dieses war die Armee, von der die Ludendorff-Legende heute behauptet, daß sie nach 4 Monate langen Rückzugskämpfen den Ententeheeren noch lange siegreich hätte widerstehen können.

Wie sah es dagegen beim Feinde aus? Noch am 21. März 1918 waren die Alliierten den Deutschen numerisch unterlegen gewesen. Aber schon Mitte Juli, am Tage des militärischen Umschwungs an der Westfront, hatte sich das Verhältnis umgekehrt: Den 203 geschwächten deutschen Divisionen mit 1890 schwachen Bataillonen standen nach englischer 174, nach französischer Berechnung 194 starke alliierte Divisionen mit 1790 voll gefüllten Bataillonen gegenüber, was eine Uebermacht von 60 000 Gewehren für die Alliierten ergab. Von da an beginnt die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Gegner sich mit jeder militärischen Aktion bedrohlicher fühlbar zu machen.

Zunächst war weder Englands noch Frankreichs Bevölkerung von Kriegstauglichen so ausgekämmt, wie Deutschland es im Sommer 1918 trotz der beweglichen Klagen der unzufriedenen und anspruchsvollen O. H. L. tatsächlich war. England hatte nach der Märzkatastrophe noch über 300 000 Mann in einem Schwunge aufs Festland werfen können. Frankreich hatte in seinen Kolonien, die ihm im ganzen 545 000 Kombattanten und 221 000 Kriegsarbeiter geliefert haben, noch ein keineswegs erschöpftes Menschenreservoir. Während und indem es Deutschland immer schwerer wurde, die klaffenden Lücken in seiner Menschenrüstung zu füllen, nahm die Ueberlegenheit der Alliierten beständig zu. Vor dem 21. März waren 5 amerikanische Divisionen in Frankreich gewesen, davon 3 kampfbereit. Anfang Juli waren es schon 24 geworden, davon 12 kampfbereit. Im April waren 118 000 Amerikaner in Frankreich angekommen. Mitte August war ihre Gesamtzahl auf 1 400 000 gestiegen. Ohne daß ein einziges Transportschiff von deutschen U-Booten versenkt wurde, landeten von da ab monatlich 300 000 Amerikaner in Frankreich. Anfang November betrug ihre Zahl über 2 Millionen. Amerika hatte sich verpflichtet, vom 1. Juli 1919 ab 4 Millionen Mann in Frankreich stehen zu haben. Im Frühjahr 1919 also — und bis dahin sollte und konnte nach der Ludendorff-Legende ja noch gekämpft werden — hätten wir 3 Millionen Amerikaner uns gegenüber in Frankreich gehabt. Das waren die Menschenkräfte und Menschenreserven, gegen die die zusammengeschmolzenen und zerfetzten Divisionen, die Anfang November 1918 das deutsche Heer ausmachten, noch monatelang siegreich fechten sollten.

Was hatte Deutschland dagegen an Reserven aufzubieten? Seine Bundesgenossen fielen aus. Die Fronten in Bulgarien

und der Türkei waren von deutschen Truppen so gut wie entblößt. Die an der russischen Front noch stehenden deutschen Divisionen waren nach Ludendorffs eigenen Worten nicht imstande, eine Besserung im Zahlen- und Kräfteverhältnis des Westens herbeizuführen. Diese konnte nur aus der Heimat kommen. Mehr als jedes andere Land hatte Deutschland seine Gesamtbevölkerung, männliche und weibliche, für den Krieg mobilisiert. Bei nochmaliger radikaler Auskämmung der gesamten Heimat bis dicht an die Gefährdung unserer Heimatwirtschaft — unter Heranziehung der Jüngsten und Aeltesten, der Schwächsten und aller eben notdürftig Geheilten — glaubte der Kriegsminister Scheuch Mitte Oktober 1918 der O. H. L. noch einmal 600 000 Mann an Reserven zur Verfügung stellen zu können. Sehen wir einmal von den wirtschaftlichen und moralischen Folgen eines solchen neuen und tiefen Eingriffs in den unterernährten Volksbestand Deutschlands ab und nehmen wir an, diese 600 000 Mann wären wirklich an die Front gekommen, glaubt irgend jemand ernstlich, daß sie gegen die monatlich wachsende Uebermacht der Entente irgendwie ernstlich ins Gewicht gefallen wären, zumal die einmalige Sendung von 600 000 Mann den monatlich notwendigen Normalersatz für Tote und Verwundete von 190 000 auf 100 000 Mann niedergedrückt hätte? Keine dialektischen Kniffe, keine heldischen Phrasen einer nationalistischen Legende können dem deutschen Volke ausreden, daß nach der mißglückten Offensive von 1918 die zusammengeschmolzene deutsche Armee zu einer immer gefährlicher werdenden numerischen Unterlegenheit gegenüber dem Gegner verurteilt war.

Das wird ganz klargemacht durch einen kurzen schematischen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen und feindlichen Reservenziffern vom 21. März bis zum 11. November 1918.

| Deutschland: | | | Entente: | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Datum | Gesamtzahl der Divisionen | davon Reserve | Datum | Gesamtzahl der Divisionen | davon Reserve |
| 21. März | 186 | 84*) | | | |
| | | | 1. Juli | 192 | 65 |
| 15. Juli | 207 | 81 | 15. Juli | 194 | 70 |
| 26. Sept. | 197 | 68 | | | |
| | | | 15. Oktober | 205 | 88 |
| 11. November | 184 | 17 | 11. Nov. | 205 | 103 |

*) Nach Buat, Die Deutsche Armee im Weltkriege, Seite 72.

Diese Zahlen sprechen deutlich für jeden, der hören will. Sie gewinnen ihr eigentliches Gewicht aber erst, wenn man bedenkt, daß bei den Deutschen sich unter dem Namen von Divisionen nur noch die Reste von solchen verbargen und daß von den deutschen Reserven ein immer kleiner werdender Bruchteil wirklich ausgeruht war. Am 21. März zum Beispiel waren von den 84 deutschen Reserve-Divisionen alle ausgeruht, am 15. Juli von 81 nur noch 65, am 12. September von 68 nur noch 14 und am 11. November von 17 nur noch 2. Demgegenüber stellte die zum großen Teil aus Amerikanern bestehende Reserve der Entente eine körperlich und seelisch ausgeruhte, zum Teil noch gänzlich unangegriffene Truppe, d. h. einen in jeder Beziehung überlegenen Faktor dar.

## II.

Die Frage, ob wir im Herbst 1918 weiterkämpfen konnten, ist eine Frage des Ersatzes an Menschen, aber auch des Ersatzes an Kampfgerät. Das deutsche Heer hatte in den Schlachten von Mitte Juli bis Anfang November 6217 Geschütze und 38 622 Maschinengewehre an den Feind verloren. Die meisten Batterien waren nicht komplett. Schwierigkeiten des Materialersatzes zwangen die Artillerie zu den gleichen Maßnahmen wie die Infanterie: Auflösung von Hunderten von Batterien, Reduzierung der Batteriegeschütze von 4 auf 3. Die Ausfälle durch feindliches Feuer mehrten sich rapid, wenn auch die Berechnung des französischen Generalstabes, daß in einem Monat 13 v. H. der eingesetzten deutschen Geschütze durch feindliches Feuer zerstört worden seien, übertrieben sein mag. Von den Gegnern erbeutete Befehle zeigen, daß schon vom Juli 1918 an es mit dem Ersatz an Geschützmaterial zu hapern beginnt. Am 2. Juli heißt es in einem Befehl der Armeegruppe Kronprinz Rupprecht, daß „infolge der starken Materialausfälle der letzten Zeit der Ersatz an schwerem Artilleriematerial auf Schwierigkeiten stößt". Ein am 9. September an die 25. Res.-Div. ausgehender Fernspruch teilt mit, daß „Ersatz nur für solche schweren Geschütze geliefert werden kann, die durch feindliches Artilleriefeuer zerstört sind. Ersatzanforderungen für reparaturfähige Geschütze bleiben infolge des jetzigen Mangels an schwerem Artilleriegerät ohne Erfolg". Der französische Generalstab hat berechnet, daß die deutsche Artillerie vom 15. Juli bis 10. November von 12 500 leichten und 7860 schweren Geschützen auf ca. 9000 leichte und 4500 schwere Geschütze, also etwa auf zwei Drittel, herabgesunken, und daß gleichzeitig die Zahl der deutschen Maschinengewehre etwa um ein Viertel verringert worden ist. Auch die Qualität des Materials

hatte abgenommen. Der Munitionsersatz war um so schwerer, als Millionen von Granaten in den unaufhaltsamen Rückzugskämpfen liegen geblieben waren. Am 6. Oktober teilte z. B. die Heeresgruppe Rupprecht der 6. A. O. mit, daß infolge Schwierigkeiten des Munitionsnachschubes von jetzt ab statt Sprenggranaten Gasgranaten verwendet werden müßten. Die immer rücksichtsloser sich geltend machenden Folgen der Rohstoffblockade einerseits, die Auskämmung der Heimatindustrie andererseits verminderten quantitativ und qualitativ von Monat zu Monat die Leistungsfähigkeit der deutschen Artillerie. Die präzis rollende dichte deutsche Feuerwalze vom Frühjahr 1918 war der tragende Grund des siegreichen deutschen Angriffs gewesen. Die kläglichen deutschen Sperrfeuer vom September und Oktober 1918 waren ein Ausdruck dafür, wie weit das deutsche Heer in 6 Monaten technisch heruntergekommen war.

Demgegenüber vergleiche man die materielle Ueberlegenheit, die die Ententeheere an Artillerie, Maschinengewehren, an Fliegern schon vor und während der Offensive gehabt hatten und die nunmehr dauernd wuchs. Die Umstellung der amerikanischen Industrie auf den Krieg zeigte erst vom Frühjahr 1918 ab ihre tatsächlichen Wirkungen. Die Fliegerschwärme, die den rückwärtskämpfenden deutschen Divisionen in einem Maße das Leben schwer machten, wie keine militärische Darstellung von deutscher Seite es bisher geschildert hat, waren nicht nur ein Zeichen für den unaufhörlichen Zustrom amerikanischer Flieger, sondern auch für das gelungene Zusammenarbeiten englisch-französischer Luftkriegserfahrung und amerikanischer Industrie. Wie stellen sich die Vertreter der Ludendorff-Legende die Abwehr alliierter Massen-Luftangriffe auf die von ihnen erhoffte deutsche Maas- oder Rheinfront des Winters 1918-1919 oder auf das dann in und dicht hinter der deutschen Front liegende Rhein-Main-Industriegebiet vor?

Die technische Inferiorität des deutschen Heeres war durch den gewaltigen Augenblickserfolg unserer März- und Mai-Offensive für eine kurze Zeit verdunkelt, wenngleich kein Zweifel ist, daß das 15 Kilometer breite Loch, das am 27. März nach der Meldung des französischen Generals Debney zwischen der englischen und französischen Front lag, großenteils deshalb nicht ausgenutzt werden konnte, weil die deutsche Armee nicht die Fülle von Lastkraftwagen besaß, die die Industrie der Entente mühelos schuf. Aber vom Juli ab trat die technische Inferiorität des blockierten Deutschland immer klarer zutage. Sie zeigte sich am klarsten in der totalen Unfähigkeit, dem gegnerischen Kampfmittel des T a n k etwas Ebenbürtiges entgegenzustellen. Durch Uebermacht an Menschen und Material, nicht zuletzt durch die

Tausende von Tanks, ist dem physisch ausgemergelten, mit unzureichendem Angriffs- und Abwehrgerät versehenen deutschen Heere das Rückgrat gebrochen.

Wir können die Frage, ob die deutsche O. H. L. oder das preußische Kriegsministerium in der Tankfrage etwas oder viel versäumt hat, hier ganz beiseite lassen. Die Tatsache genügt, daß wir keine Tanks hatten, keine bauten und keine bauen konnten, um die Möglichkeit eines Weiterkämpfens im Herbst 1918 abzuschätzen. Am 18. Juli hatten 321 französische Tanks den Einbruch in den deutschen Marnebogen unterstützt. Am 8. August stießen 400 englisch-französische Tanks über die deutschen Divisionsquartiere hinaus 28 Kilometer hinter die deutsche Front vor. 12 000 Gefangene und 800 Kanonen stellten am 18. Juli, 30 000 Gefangene und 700 Kanonen am 8. August den feindlichen Erfolg des Tages dar. Die Deutschen waren hilflos gegen die Tanks. Aller Einzelheldenmut zerschellte an der Ziffer und der Technik dieser neuen Waffe. Seit dem ersten Erfolg, den die Engländer bei Cambrai im Herbst 1917 ihr verdankt hatten, war die Tankwaffe ausgebaut worden. Vom Frühjahr 1918 ab warf sich die Ententeindustrie diesseits und jenseits des Ozeans auf den Massenbau von Tanks. Die englisch-französische Militärgeschichtsschreibung bemüht sich krankhaft, ihren Sieg vom Herbst 1918 einer großen operativen Idee der alliierten Heeresleitung zuzuschreiben. Man kann schon heute sagen, daß diese Versuche mißglückt sind. Vor allem durch den Druck der Zahl von Mensch und Gerät hat Foch die Deutschen zermalmt. In dem Gerät aber spielte der Tank die Hauptrolle. Anstatt unser Volk in der Heimat, anstatt unsere umgesunkenen Soldaten an der Front zu beschimpfen, sollten die Agitatoren der Ludendorff-Legende diese klaren Zusammenhänge sehen.

## III.

Die Frage des Weiterkämpfens Ende Oktober war einmal eine Frage der Reserven an Menschen und Material, zum andern eine Frage der strategischen Situation, in der das deutsche Westheer, der militärpolitischen, in der ganz Deutschland sich im Spätherbst des Jahres 1918 befand. Was die militärische Lage des Westheeres betrifft, so hatte sie sich vom 15. Juli ab rapid und unaufhaltsam verschlechtert. Für den Durchschnittsdeutschen von heute endet die militärische Betrachtung des Krieges — leider — mit den großen Offensivstößen im März gegen Amiens, im April über die Lys, im Mai gegen die Marne. Für die zusammenhängende Betrachtung

dessen, was danach kam, ist nie viel Interesse vorhanden gewesen — und leider auch von unseren Militärs nie geweckt worden. Soweit man die Kämpfe des Sommers und Herbstes überhaupt kennt, hält man sie für bedauerliche Fehlschläge, die zu Rückzügen führten, aber zu „siegreichen" Rückzügen, die das deutsche Heer als Ganzes intakt, schlagkräftig und manövrierfähig ließen. Ehe das deutsche Volk den ganzen militärisch-strategischen Zusammenbruch vom 15. Juli bis 10. November nicht zu überblicken lernt, wird es die eigentlich zwingenden Gründe für die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen nicht einsehen.

Die Frage, ob bei dem Stande der deutschen Reserven das große Offensivunternehmen Ludendorffs wirklich jenes „gigantic gamble", jenes große Hasardspiel war, als welches ein Teil der militärischen Kritik des Auslandes und Inlandes sie dargestellt hat, ist eine Frage, die wir hier nicht betrachten können. Wir stellen hier lediglich den Gang der deutschen Niederlage seit jenem unglücklichen 15. und 18. Juli dar, an welchem der Offensivstoß der O. H. L. gegen Reims mißglückte, an welchem (nicht ohne Schuld der deutschen O. H. L. selber) die französische Heeresleitung durch einen überraschenden Angriff in die rechte Flanke des deutschen Marnebogens Ludendorff seinen gesamten Feldzugsplan aus der Hand schlug. An diesem 18. Juli wurden wir zum ersten Male entscheidend geschlagen und gezwungen, in kurzer Zeit den ganzen durch den dritten Offensivstoß gewonnenen Marnebogen zu räumen. Bei dieser Operation verloren wir im ganzen 30 000 Gefangene und über 1000 Geschütze. Die Initiative ging auf die Entente über. Der unter dem Decknamen „Flandernschutz" geplante große Angriff gegen die Engländer im Norden blieb definitiv liegen.

Wir wurden zum zweiten Male entscheidend und wiederum überraschend geschlagen am 8. und 9. August östlich Amiens. Schon in den ersten Tagen der hier einsetzenden Kämpfe verloren wir wiederum 30 000 Mann, 700 Geschütze und bis zum 25. August in täglich sich folgenden schweren Kämpfen einen großen Teil des zwischen Albert und Soissons im Frühjahr gewonnenen Geländes.

Die dritte aus den Zusammenhängen klar erkennbare große deutsche Niederlage ist diejenige vom 21. und 22. August, die südlich Arras begann, sich nach beiden Seiten ausdehnte und in deren Gefolge wir den gesamten Geländegewinn der März-April- und Mai-Offensive (u. a. Bapaume, Péronne, Ham, Noyon, Coucy) innerhalb von 4 Wochen wieder verloren. Die zu gleicher Zeit uns durch einen amerikanischen Angriff auferlegte Räumung des Saint Mihielbogens kostete uns allein etwa 15 000 Gefangene und 465 Geschütze. Die gesamten Niederlagen bis Ende

September — und es waren Niederlagen trotz aller einzelnen heldischen Widerstandsversuche, trotz aller einzelnen hervorragenden Abwehraktionen — endeten für uns nach einer englischen Berechnung mit einem Verluste von 254 000 Gefangenen, 3670 Geschützen und 23 000 Maschinengewehren.

Die Angriffsschlachten vom Juli bis September schufen Foch die Grundlage für seinen nunmehr vom Meere bis Verdun einsetzenden Generalangriff auf die deutschen Linien. Er ging in zwei Etappen vor sich. Am 26. September beginnt der erste Stoß. Wir verlieren nacheinander das Terrain von Langemarck, Armentieres, Bassée. Wir müssen bis an die Tore von Douai zurück. Cambrai, St. Quentin, Laon werden uns entrissen. Die Siegfried-Linie wird durchbrochen. In 3 Tagen verlieren wir bei ihrer Verteidigung nördlich St. Quentin 27 000 Gefangene und 400 Kanonen. Le Cateau, Rethel und Vouziers rücken in die Front. Es waren nicht zuletzt diese Niederlagen, unter deren Eindruck die deutsche O. H. L. das Waffenstillstandsangebot von Anfang Oktober erließ.

Der letzte Akt beginnt am 13. Oktober. Er erscheint nicht mehr als zusammenhängende Schlacht, sondern als ein zum Teil verzweifelter Kampf um den Rückzug. Wir geben die Flandernküste auf, verlieren Brügge und werden bis Gent zurückgeworfen. Wo wir ernstlichen Widerstand riskieren, wie vom 14. bis 16. Oktober zwischen Dixmuiden und der Lys verlieren wir 12 000 Gefangene und mehrere Geschütze. Am 17. Oktober fallen Lille und Douai. Tournai und Valenciennes folgen. Vom 17. bis 25. Oktober kostet uns die Verteidigung der Hermannstellung südlich Le Cateau 20 000 Gefangene und 475 Kanonen. Trotz aller Opfer wird diese letzte ausgebaute deutsche Stellung durchbrochen. Am 4. November müssen wir zwischen Schelde und Sambre erneute Widerstandsversuche mit 20 000 Gefangenen und 450 Kanonen bezahlen. Weiter südlich dasselbe Bild. Die 11., 10. (später 3.), 5. und 4. französische Armee werfen in wenigen Wochen die deutschen Linien über Guise, La Capelle und Fourmies, über Montcornet, Liart und Rocroi, über Wassigny und Mezières, über Vouziers und Sedan bis dicht an die belgische Grenze heran. Die Hunding-Brunhild-Stellung fällt. Die Argonnen müssen unter schweren Verlusten geräumt werden. Vom 5. November an bewegt sich das gesamte deutsche Heer auf einer Front von 220 Kilometer rückwärts. Bis 20 Kilometer täglich legen die drängenden feindlichen Sieger zurück. Am Tage des Waffenstillstandes endlich stehen wir in einer Linie, die von Terneugen am Meere über Gent und Grammont (Belgien), über östlich Mons, östlich Maubeuge (Frankreich), über Chimay, östlich Rocroi (Belgien), über Charleville, Sedan, Stenay und Azannes

deutschen O. H. L., durch Errichtung einer deutsch-bulgarischen Militärdiktatur unter dem General Sawoff das Unheil abzuwenden, konnten nicht verhindern, daß schon nach 14 Tagen zwischen Bulgarien und der Entente ein regelrechtes Waffenstillstandsabkommen getroffen wurde. Die siegreichen französisch-serbischen Heere unter dem General Franchet d'Esperty zogen nordwärts.

3 Tage nach der bulgarischen Niederlage begann Lord Allenby seine Offensive in Palästina. In 12 Tagen rollte er die türkische Front auf, machte 60 000 Gefangene, erbeutete 325 Geschütze und brach dann den Widerstand der Türkei, die sich gleich Bulgarien zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen bequemte. Innerhalb von 14 Tagen waren auf diese Weise 2 Verbündete Deutschlands erledigt.

Vor Deutschlands Augen erhob sich nunmehr von Ende September ab drohend das Gespenst einer Donaufront. Mit welchen Kräften sollte diese Front gehalten werden? Es waren nur kümmerliche Reste, die Deutschland auf dem Balkan noch stehen hatte. Indem die Donau ins feindliche Feuer geriet, ward ein Hauptweg zur Ukraine gesperrt. Die Ukraine allein hatte im Jahre 1918 durch Lieferung von Vieh und Getreide Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Leben ermöglicht. Oesterreich stand Ende September noch. War es aber imstande, mit dem Wenigen, was das an der Westfront bedrohte Deutschland abgeben konnte, gemeinsam die Donau zu halten? Und was würde Rumänien im Rücken der deutsch-österreichischen Donaufront tun, — Rumänien, ohne dessen Oelvorräte der Land- und Seekrieg Deutschlands zum Stillstand verurteilt war? Mit dem Mute der Verzweiflung warf die deutsche O. H. L. eine deutsche und eine österreichische Division von der Ukraine, drei deutsche Divisionen von Rußland, zwei österreichische aus Italien und das deutsche Alpenkorps vom Westen auf den Balkan, um das neue breite Loch im Südwesten zu stopfen. Es war zu spät. Dem militärischen Zusammenbruche Oesterreich-Ungarns ging der politische noch voraus.

Oesterreich-Ungarn hatte am 5. Oktober gleichzeitig mit Deutschland bei Wilson um einen Frieden auf der Grundlage der 14 Punkte nachgesucht. Am 19. Oktober abends erhielt es die Antwort, daß die Entente mit der Tschechoslowakei und mit Jugoslawien nur selbständig Frieden schließen würde. Damit war Oesterreich-Ungarn zerfallen. Als am 27. Oktober die Alliierten die österreichische Piave-Linie durchbrachen, ward die österreichisch-ungarische Niederlage zum Signal für den offenen Aufruhr. Der neue Außenminister Andrassy sagte sich förmlich von dem Bündnis mit Deutschland los. Rumänien erhob sich.

Die Donaufront war hinfällig geworden. Franchet d'Esperey marschierte in Ungarn ein. Die deutschen Truppen aus Rumänien gerieten in schwerste Gefahr. An Stelle der Donaufront erhob sich die Gefahr eines alliierten Angriffs durch die verbündete Tschechoslowakei hindurch gegen die deutsche Heimat selber.

Das war die Lage Deutschlands in Europa Anfang November. Im Westen seit 4 Monaten verlorene Schlachten. Keine Aussicht auf Wendung. Wohl aber die Gefahr, in die größte militärische Katastrophe der deutschen Geschichte verstrickt zu werden. Im Südosten verlassen von allen drei Bundesgenossen, abgeschnitten von den wichtigsten Oel- und Getreidegebieten, an der Grenze bedroht von einer neuen alliierten Armee, die durch plötzlich neu entstandene Feinde verstärkt war. Konnten wir wirklich im Spätherbst 1918 noch weiterkämpfen? Konnten wir ernsthaft hoffen, durch weiteren Widerstand den Sieg zu erringen?

## V.

Wir haben in unserer ganzen bisherigen Betrachtung die Frage nach der moralischen Widerstandskraft des deutschen Heeres beiseite gelassen, obwohl diese Teilfrage, ob und inwieweit nämlich eine moralische Erschütterung des deutschen Heeres an unserem militärischen Zusammenbruch mitschuldig ist, merkwürdigerweise die Gemüter in Deutschland bisher ausschließlich beschäftigt hat. Lebt doch die ganze Ludendorff-Legende von der Behauptung, daß Deutschland durch den mangelnden Siegeswillen seines eigenen Volkes zusammengebrochen ist und daß wir im Spätherbst 1918 noch siegreich hätten weiterkämpfen können, wenn politische Führung und Volk den energischen Willen zum Weiterkämpfen gehabt hätten.

Nun wird jeder, der die harten Tatsachen unserer militärischen und wirtschaftlichen Lage, wie wir sie oben gezeichnet haben, nüchtern betrachtet, über die Bierbank-Philosophie dieser Legende lächeln. Denn schon diese Tatsachen allein erlauben auf die Frage, ob wir im Herbst 1918 noch hätten weiterkämpfen können, eine ganz klare und einfache Antwort. Dennoch gehören auch die Fragen nach den moralischen Reserven des deutschen Volkes im Herbst 1918 zu den Fragen nach den Ursachen des Zusammenbruchs.

Diese Fragen sind freilich nicht mit jener Exaktheit zu beantworten wie die nach den Reserven an Menschen und Kanonen. Stimmung, Geist, Widerstandswillen — das alles ist quantitativ nicht zu messen. Debatten über solche seelischen Faktoren öffnen der Phantasie und der Leidenschaft Tür und Tor. Tief verknüpft

mit dem Wollen und Wünschen der eigenen Persönlichkeit werden historische Untersuchungen über moralische Faktoren nur allzu oft zu eigenen moralischen Werturteilen. Ist doch der ganze Streit um die Dolchstoß-Theorie bisher zum größten Teil nichts weiter als die gegenseitige moralische Beschimpfung politischer Gegner gewesen.

Die seelischen Widerstandskräfte im deutschen Volke können richtig beurteilt und bewertet werden nur im engsten Zusammenhange mit seiner wirtschaftlichen, physiologischen und politischen Lage. Deutschland war seit der Marneschlacht eine belagerte Festung. Alle deutschen Land- und Seeschlachten seit der Marneschlacht sind mehr oder minder verzweifelte Ausfälle eines eingeschlossenen und blockierten Heeres. Das ist der grundlegende Unterschied zwischen der Lage des deutschen Volkes und der seiner Gegner. Wer die seelischen Widerstandskräfte des deutschen Volkes während des Krieges studieren will, der studiert gewissermaßen die Seele einer jahrelang eingeschlossenen, körperlich und seelisch ausgehungerten Festungsbevölkerung. Die seelischen Widerstandskräfte des deutschen Volkes im Kriege studieren, heißt die Wirkungen der Blockade studieren. Ich habe nicht den Eindruck, daß der deutschen O. H. L. und ihren politischen Trabanten, daß all den heute schimpfenden und polternden Generälen dieser Gesichtspunkt jemals deutlich zum Bewußtsein gekommen ist.

Ob die Blockade moralisch und völkerrechtlich zu begründen war, geht uns hier nichts an. Wir konstatieren lediglich die Tatsache, daß während der deutsche U-Boot-Aushungerungsversuch, der England dieselben Leiden wie es uns zudachte, kläglich scheiterte, der englische Aushungerungskrieg gegen die deutsche Festung gelungen ist, — daß wirklich, wie die halb offiziöse englische „Geschichte der Friedenskonferenz von Versailles“ es ausdrückt, die wachsende Wirkung der Blockade die körperliche und moralische Widerstandskraft der deutschen Armee und Flotte zermürbte. „Die Blockade Deutschlands mußte allmählich das gesamte Leben der Nation in Mitleidenschaft ziehen.“ Dieses Tirpitzsche Wort gilt auch und gerade für die seelischen Kräfte der Nation. Der Wille zum Sieg ist kein Ding an sich. Hunger und Kohlennot, Krankheiten und Papierstiefel erzeugen nach natürlichen Gesetzen im einzelnen und in der Masse gewisse seelische Defekte, die der geniale Feldherr kühl in seine Rechnung einstellt, anstatt die Millionen zu beschimpfen, deren Leiber sie erdulden.

Wenn man heute auf das zurückblickt, was im Vergleich zu allen übrigen am Kriege beteiligten Nationen die schlecht genährten und gekleideten Massen des deutschen Volkes in den letzten Jahren des Krieges widerspruchslos geleistet und ge-

litten haben, kommen einem die schwülstigen Phrasen der Dolchstoßlegende wie eine nationale Blasphemie vor. Unzufriedenheit, Mutlosigkeit, Klagen, Wühlereien, ja Hetzereien hat es seit 1915 im deutschen Heere gegeben für jeden, der das Heer kannte. Gab es die in anderen Armeen nicht auch? Haben nicht 1917 in der französischen Armee Dutzende von Regimentern gemeutert und Soldatenräte gebildet — zur selben Zeit, als wir in der deutschen Flotte die ersten Matrosenunruhen erlebten? Die Meutereien in Frankreich wurden niedergeworfen mit Gewalt, mit besserer Verpflegung und mit großzügiger sozialer Soldatenpolitik. Leider waren wir zu letzterer nicht klug und zu der besseren Verpflegung nicht reich genug. Gewiß sind die seelischen Widerstandskräfte im deutschen Volke von Kriegsjahr zu Kriegsjahr nicht gestiegen. Aber pazifistischen und antimilitaristischen Hetzern das zuzuschreiben, was im wesentlichen eine natürliche seelische Folge körperlicher Leiden war, verrät eine Naivität und eine nicht nur logische Begriffsverwirrung, deren sich zum mindesten jener Mann schämen sollte, der trotz all seiner politischen Unzulänglichkeiten doch zu den großen Soldaten dieses Weltkrieges immer gehören wird. Wühlereien kommen von Wühlern — Unzufriedenheit von Unzufriedenheitsmachern — diese Bierbanklogik der Dolchstoßlegende muß abgelöst werden von der nüchternen Untersuchung der wirklichen Gründe jenes seelischen Zusammenbruches, der im Spätherbst 1918 die Stoßkraft des kämpfenden, arbeitenden Volkes zermürbt hatte.

Den Zusammenhang von Blockade und Geistesverfassung haben wir kurz schon oben gestreift. Man kann weitergehen und behaupten, daß z. B. auch ein Teil jener Unzuträglichkeiten zwischen Offizier und Mann, die den Gemeinschaftsgeist des deutschen Volkes in den letzten Kriegsjahren ge- und zerstört haben, auf die Wirkungen der Blockade zurückzuführen ist. Die Hungersnot schuf einen Krieg Aller gegen Alle — um die Lebensmittel. In diesem Krieg blieb bei der Armee der Offizier ganz selbstverständlich Sieger. Es hat Schweinehunde gegeben in der deutschen Armee. Aber ebenso bei den Franzosen, ebenso bei den Engländern. Die Hungerwirkungen der Blockade störten die intimsten Gemeinschaftsbeziehungen, die Kameradschaft im Heere, die Solidarität unter den Arbeitern, das Verhältnis von Vater und Sohn, von Gatten und Gattin. Das deutsche Volk nach 4 Jahren Krieg, nach 4 Jahren Hunger befand sich in einem Zustande seelischer Gereiztheit, die alles das weit übertraf, was der Krieg in den Ländern und Volkskörpern der Entente angerichtet hatte.

Ich verzichte mit Absicht darauf, an dieser Stelle auf Mängel in der psychologischen und politischen Behandlung des deutschen

Volkes hinzuweisen, die meiner Meinung nach die nationale Solidarität zum mindesten ebenso sehr erschwert haben, wie die geheimnisvollen Flugblätter der Unabhängigen und die ebenso geheimnisvollen Streikhetzer des Spartakusbundes, von denen im Herbst 1918 weder Ludendorff noch seine Aufklärungsoffiziere etwas wußten, denen die Ludendorff-Legende aber heute den Zusammenbruch eines 60 Millionen-Volkes in die Schuhe schieben möchte. Wir wissen zwar, was eine großzügige revolutionäre Propaganda in einem Heere ausrichten kann. Ludendorff selber hat es uns im Jahre 1917 an der Ostfront gezeigt, wo Millionen von Flugblättern, angefüllt mit Artikeln von Liebknecht, Luxemburg und anderen Antimilitaristen, die in Deutschland nicht verbreitet werden durften, Tag für Tag in die russische Front geworfen wurden, um dort Miesmacher, Flaumacher, Pazifisten zu züchten, um den „Willen zum Sieg" aus dem Herzen des russischen Soldaten zu reißen. Aber wir wissen zum anderen — und die kläglichen bisherigen Beweisversuche Ludendorffs bestätigen es —, daß eine solche systematische Propaganda im deutschen Heere niemals existiert hat. Hätte sie übrigens existiert, so wäre es ein vernichtendes Zeugnis für den Nachrichtendienst eines Generalstabschefs, daß er erst ein halbes Jahr nach dem Kriege aus Zeitungsartikeln über die renommistische Rede eines in der deutschen Arbeiterbewegung völlig unbekannten Herrn Vater aus Magdeburg erfährt, was im Jahre 1919 in seiner Armee passiert ist. Aber dieses ganze kindliche Suchen nach dem bösen Verführer des deutschen Volkes lenkt ja von den wirklichen Problemen und den wirklichen Tatsachen völlig ab. Die Dinge liegen nämlich in Wirklichkeit so, daß trotz aller Hungerstimmung, trotz aller seelischen Blockadewirkungen, trotz Friedensresolution, Pazifismus, Januarstreik und unabhängiger Kreditverweigerungen im März 1918, als die Aussicht auf Frieden durch Sieg zum letzten Male lockte, die großen Massen des deutschen Volkes, auf die es ankam, in einer Einheitsstimmung geschlossen dastanden, mit der auch der anspruchsvollste Stimmungspolitiker der O. H. L. zufrieden sein mußte — und daß dieser Geist der Geschlossenheit unter dem fechtenden und arbeitenden Volke bis in den Sommer anhielt — und daß er seine große Erschütterung erst Mitte Juli bekam, als durch die entscheidende militärische Niederlage, als durch das Mißlingen der großen Friedensoffensive das Volk sich in seinen Hoffnungen auf Frieden durch Sieg, auf Erlösung durch Frieden betrogen sah.

Stimmung ist kein Ding an sich. Die Meutereien an der französischen Aisnefront hingen zeitlich und sachlich mit einer der blutigsten Niederlagen der französischen Armee in diesem Kriege

eng zusammen. Die revolutionären Ludendorffschen Flugblätter hatten im russischen Heere nur deshalb Erfolg, weil Rußland militärisch geschlagen war. Man hungert hinter einer siegreichen Front länger als hinter einer geschlagenen. Stimmung hängt immer mit körperlichem Befinden zusammen. Stimmung im Kriege wird tief durch Sieg oder Niederlage beeinflußt. Ist es den traurigen Vertretern der traurigen Dolchstoßlegende niemals aufgefallen, daß der Weltkrieg nicht nur Deutschland sondern auch Rußland, Oesterreich, Ungarn und Bulgarien eine Revolution beschert hat? Und daß das just diejenigen Länder sind, die in diesem Kriege militärisch besiegt wurden? Sind sie militärisch besiegt, weil ihre Völker zufällig pazifistischen, antimilitaristischen und revolutionären Verführern ihr Ohr liehen? Oder sind sie seelisch und politisch zusammengebrochen, weil sie wirtschaftlich und militärisch durch eine Uebermacht geschlagen wurden? Wenn wir gesiegt hätten, wären die Marineunruhen vom Sommer 1917 längst vergessen, wie die französischen Meutereien desselben Jahres vergessen sind. Wenn Frankreich geschlagen worden wäre — zweifelt jemand daran, daß der Krieg für Frankreich mit einer Revolution geendet hätte?

Wer mit dem Denken, Fühlen und Hoffen des deutschen Volkes an der Front und in der Heimat engere Fühlung hatte, als ein Generalstabschef oder seine Aufklärungsoffiziere das vermochten, der weiß, daß nach den Juli-Niederlagen die seelischen Widerstandskräfte im Volke rapid zurückgingen, daß von da an die feindliche Propaganda anders als bisher zu wirken begann, daß durch die sich immer weiter folgenden Niederlagen der autoritäre Glaube an das Feldherrngenie der deutschen O. H. L. Stöße erlitt, von denen ein so auf „Disziplin von oben" trainiertes Volk wie das deutsche sich nie wieder erholen konnte. Wer Augen hatte, sah das schon Ende Juli. Ludendorff sah es nicht. Ludendorff sieht es heute noch nicht. Ludendorff muß sich daher von einem französischen Kollegen, dessen Mentalität der seinen nicht fern steht, sagen lassen, daß er blind war: „Er sah es nicht, daß sein letzter militärischer Mißerfolg der Gesinnung seines Heeres, das am 17. Juli zur Eroberung des Friedens vorzurücken glaubte, einen verhängnisvollen Schlag versetzt hatte. Er wollte es nicht sehen. Für ihn war es die schlechte Gesinnung in der Heimat, welche die Truppen entmutigte."

Der psychologische Knacks im deutschen Heere war seit Mitte Juli da. Er wurde mit jeder Niederlage größer. Trotzdem ist nichts falscher als das deutsche Heer des Sommers und Herbstes 1918, wie es die Dolchstoßlegende tut, als von revolutionären Bestrebungen unterwühlt zu wähnen. Das Heer kämpfte. Es kämpfte mit all jenen Anstrengungen und all jenen Opfern, die

gerade die O. H. L. in ihren damaligen Heeresberichten individueller und menschlicher zu schildern begann, als sie es jemals vorher getan. Es gab größere Müdigkeit, häufigere Drückebergerei, mehr Fatalismus — bei Mannschaft und bei Offizieren. Aber gegen die Uebermacht an Menschen und Gerät, die vom Juli 1918 an auf die deutschen Divisionen herniederbrach, hätte auch „flottere Stimmung" nichts geholfen. Es haben sich zwar im Chor der Ludendorff-Legende Stimmen gemeldet, die die Revolutionierung des deutschen Heeres schon im Sommer und Herbst 1918 genau beobachtet haben wollen. Aber es ist sehr merkwürdig, daß damals von den verantwortlichen Stellen niemand von dieser Bolschewisierung des deutschen Heeres etwas — zum mindesten gesagt hat. Weder in der Kaisersitzung in Spa am 14. August, in der die gefährlichen militärischen Zustände zum ersten Male erörtert wurden, noch in den Verhandlungen mit der Reichsregierung, die zur Herausgabe des Waffenstillstandsangebotes führten, findet sich ein Wort davon. Der Abgesandte der O. H. L., der Anfang Oktober den Parteiführern in Berlin reinen Wein über die Lage an der Front einschenken sollte, redete von allem Möglichen, aber für die Taten des Heeres hatte er nur lobende Worte, und von Meutereien usw. redete er kein Wort. Auch Ludendorff selber hat Mitte Oktober in den großen Sitzungen des Kriegskabinetts, denen er aktiv beiwohnte, nichts von einem revolutionierten Heer gewußt, sondern wo er auf schlechte Stimmung im Heere zu sprechen kam, diese vernünftigerweise dem Nahrungsmangel, der Grippe, dem mangelnden Ersatz, der übergroßen Anspannung der einzelnen Verbände zugeschrieben. Wer aber etwa meint, daß die O. H. L. diese Dinge gewußt, aber aus gewissen Gründen für sich behalten habe, kann eines Besseren belehrt werden durch einen Einblick in die Protokolle der Besprechungen, die der Chef der Nachrichtenabteilung der O. H. L. noch im Spätherbst 1918 an der West- und Ostfront abgehalten hat. In diesen Besprechungen, in denen die Aufklärungsoffiziere der einzelnen Armeegruppen über die Stimmung in den einzelnen Verbänden detailliert berichteten, ist nirgends und mit keinem Worte von all den schrecklichen Dingen die Rede, denen die Ludendorff-Legende heute den Zusammenbruch in die Schuhe schiebt. Warum hat Ludendorff, der im zweiten Bande seines Kriegsbuches jeden unkontrollierbaren Zeitungsartikel, der für seine Legende spricht, abdruckt, nicht ein einziges amtliches Dokument herausgegeben, das die Verseuchung der Front durch destruktive Heimatpropaganda strikt beweist? Warum ist er mit seinen Angriffen auf die deutsche Heimatfront erst im Frühjahr 1919 hervorgetreten, als er gleichzeitig seinen Kampf gegen die Republik begann?

VI.

Wenn man nach den Gründen fragt, aus denen die O. H. L. Ende September plötzlich auf den Abschluß eines Waffenstillstandes drängte, so spielte der Stimmungsfaktor im deutschen Volke unter ihnen sicherlich die geringste Rolle. Bis Ende September kann man von der Stimmung des deutschen Volkes sagen, daß sie zwar erschüttert, daß die Hoffnung auf Sieg zwar gebrochen war, daß aber die deutsche Regierung dieser seelischen Haltung ihres Volkes wegen zu keiner Kapitulation gezwungen war. Die mehr verzweifelte und resignierte als revolutionäre Stimmung hätte Ende September auch ein Weiterkämpfen noch hingenommen. Wir stellen noch einmal fest, daß es keine Gründe der Stimmung in Heer und Heimat, sondern daß es rein militärische Erwägungen, die fortwährenden Niederlagen im Westen und der Zusammenbruch in Bulgarien waren, die nach dem Schreiben Hindenburgs vom 3. Oktober das Waffenstillstandsangebot notwendig machten.

Aber von dieser prekären militärischen Lage wußte das deutsche Volk bis Anfang Oktober nichts. Auch nach dem Umschwung im Juli, ja nach den kritischen Ereignissen im September hatte die deutsche O. H. L. in ihrer offiziösen Berichterstattung von dem tödlichen Ernst der Lage so gut wie nichts merken lassen. Es ist wichtig, daran zu erinnern. Denn nur dadurch wird die neue moralische Erschütterung verständlich, die eintrat, als Anfang Oktober die Nachricht von der Bitte um Waffenstillstand plötzlich wie ein Blitz in das Volk einschlug. Die Juli-Niederlage hatte Deutschland aus seinen Siegeshoffnungen gerissen. Die Nachricht von dem Waffenstillstandsangebot zeigte ihm, daß der Krieg verloren war. Sie zeigte ihm das plötzlich — unvorbereitet — brutal. Die psychologischen Wirkungen dieser plötzlichen Erkenntnis, die psychologischen Wirkungen seines Waffenstillstandsangebotes auf das Volk der belagerten Festung, die verheerenden Wirkungen, die es auf das Denken und Fühlen der kämpfenden Soldaten ausüben mußte, hat Ludendorff nicht vorausgesehen. Max von Baden sah sie voraus. Er wollte die Aktion vorbereiten — nach innen und außen. Ludendorff drängte rücksichtslos, unüberlegt und zeigte damit, daß er trotz all seines Redens und Schreibens von Stimmung und Moral gar nicht begriffen hatte, um was es sich dabei handelte. Für ihn war Stimmung immer etwas gewesen, das man fabriziert wie Geschütze, das man aus der Heimat nachschiebt wie Ersatz, das man füttert, wie man seine Pferde füttert.

Ludendorff ist der legitime Vater des Waffenstillstandsangebotes. Er hat die ersten Noten an Wilson ausdrücklich gebilligt. Vielleicht war er sich über die politischen Konsequenzen dieses von ihm unter Hinweis auf die Tausende von täglich sterbenden deutschen Soldaten erzwungenen Schrittes nicht klar. Vielleicht beurteilte er die psychologische Wirkung dieser Aktion, die die Geschichte ewig mit seinem Namen verknüpfen wird, auf seine militärischen Gegner ebenso falsch wie die auf seine eigenen Soldaten. Vielleicht hatte er Ende Oktober, wie der Vertreter des Auswärtigen Amtes in Spa telegraphiert, wirklich die Nerven verloren. Vielleicht graute ihm vor den Folgen dessen, was er angestoßen und was nun unaufhaltsam, wie er merkte, weiterrollte. Vielleicht hatte er überschlau und in totaler Verkennung der eigenen Lage einerseits, der Feindseele andererseits darauf gerechnet, einen schnellen Waffenstillstand zu erlangen, der ihm die Sammlung seiner Truppen in einer neuen Linie und darauf entweder neue Verhandlungen oder neues Losschlagen auf besserer militärischer Basis ermöglichte. Vielleicht aber suchte er auch durch eine neue Schwenkung einen anständigen historischen Abgang. . . . . Dies alles kann an dieser Stelle im Detail nicht untersucht werden. Fest steht nur, daß der Mann, der in den letzten Septembertagen mit allen Mitteln unter Berufung auf die militärisch-strategische Lage eine politische Aktion von weltgeschichtlicher Bedeutung erpreßt hatte, 14 Tage später, als er sah, was er angerichtet hatte, sich anders besann und nun — zuerst schwankend, dann immer eigensinniger bis nahe an die Verleugnung seines eigenen Angebotes heran sich verbeißend — von der Reichsregierung und von dem deutschen Volke die Wiederaufnahme des Krieges mit neuem Schwung und neuer Begeisterung verlangte.

Die Frage, ob die moralischen Reserven des deutschen Volkes im November 1918 noch weiter zu kämpfen erlaubten, ist durch diese fahrige Führung Ludendorffs mitentschieden worden — in einem Sinne, der den Absichten Ludendorffs sicher nicht entsprach. Ein Generalquartiermeister kann auf seiner Karte in 14 Tagen eine lebendige Armee wie Bleisoldaten vom linken auf den rechten Flügel werfen. Aber man kann nicht einer 4 Jahre ausgehungerten Festungsbevölkerung von 60 Millionen Seelen von einer Woche zur anderen einen Seelenumschwung kommandieren, wie man einer Kompagnie „rechts schwenkt, marsch“ kommandiert. Nachdem infolge der dauernden deutschen Niederlagen der Glaube des Volkes an den Sieg erschüttert, infolge der deutschen Friedensbitte das Eingeständnis der Niederlage erfolgt, nachdem 14 Tage lang zwischen Berlin und Washington öffentlich über den Frieden verhandelt worden war, konnte es für die große

Masse des fechtenden und arbeitenden, des leidenden und enttäuschten Volkes nur ein Ziel, nur eine Hoffnung geben: Frieden. Das hat nichts mit Bolschewismus und nichts mit Pazifismus zu tun. Das war wie ein Geschütz, das sich verschossen hat. Das war nach all den Erlebnissen der letzten 4 Monate, nach der furchtbaren Ernüchterung eines aus tausend Siegeshoffnungen gerissenen, jahrelang gegängelten Volkes das Selbstverständlichste von der Welt. Und das war jedem klar, der damals in den Dingen und im Volke mitten drin stand. Nur der deutschen O. H. L. blieb es verborgen. Sie glaubte, daß es nur eines wirksamen Appells der neuen Regierung an das Volk, daß es nur der Forderung übermenschlich harter Waffenstillstandsbedingungen von seiten der Gegner bedurfte, damit das deutsche Volk sich wieder wie ein Mann erhöbe, um seinen militärischen Führern, die es in den letzten Monaten von Niederlage zu Niederlage geschleppt hatten, von neuem blindlings zu folgen. Sie glaubte es — oder sie tat wenigstens so nach außen.

Eine politische Führung, die Verantwortungsgefühl hatte, konnte ein Hasardspiel wie dieses nicht mitmachen — ein Hasardspiel, auf das Clemenceau genau so ungeduldig wartete wie die Führer des russischen Bolschewismus. Eine politische Führung, die die historische Situation begriff, mußte in nüchterner Ruhe, und ohne sich um das nervöse Gepolter von Generälen zu kümmern, die plötzlich wieder von „Soldatenglück“ zu reden begannen, den Weg weitergehen, den sie betreten hatte. Die Geschichte rechtfertigte sie. Die militärische Situation im Westen verschlechterte sich. Oesterreich fiel ab. Eine neue Front von Südosten drohte. Der Ausfall Rumäniens besiegelte das Schicksal unserer Kriegführung und unserer Ernährung. Wir schlossen einen Waffenstillstand, der uns wehrlos machte. Wir schlossen den Waffenstillstand aber so zeitig, daß wir von unseren Gegnern noch einen Rechtstitel schwarz auf weiß unterschrieben erhielten, einen Rechtstitel, dessen Bedeutung erst die nächsten Jahrzehnte erweisen werden, die Jahrzehnte des deutschen Wiederaufbaus.

## VII.

Mit der Hoffnung auf Sieg konnten wir im November 1918 nicht weiterkämpfen. Das war nicht eine Frage der Moral sondern eine Frage der militärisch-wirtschaftlichen Kräfte, der militärisch-politischen Situation, der militärisch-wirtschaftlichen Reserven. Auch ein Heer, das nicht die physiologischen und psychologischen Erschütterungen durchgemacht hatte wie das deutsche Westheer Ende Oktober 1918 würde gegenüber dem

harten Zwang dieser militärisch-wirtschaftlichen Tatsachen die Niederlage haben anerkennen müssen.

Nun hat jedoch die Ludendorff-Legende einen letzten Dreh gefunden, mit dem sie den zwingenden Schlüssen der Beweisführung, die die wirtschaftliche und militärische Situation Deutschlands im November 1918 diktierte, zu entschlüpfen hofft. Wir hätten, so sagt sie, weiterkämpfen können und weiterkämpfen müssen, nicht um den Sieg, sondern um bessere Bedingungen zu erreichen, als Wilson sie uns bot — um auf jeden Fall den vollen Siegfrieden der Entente zu verhindern und einen halbwegs annehmbaren Frieden für Deutschland zu erlangen. Wie steht es mit diesem Dreh?

Man wird nicht ohne Staunen erfahren, daß gerade derjenige Mann und diejenigen Politiker heute die Möglichkeit eines „annehmbaren" Friedens, eines „Friedens auf der mittleren Linie" predigen, die bis zum Zusammenbruch den Glauben an eine solche Lösung des Weltkrieges für unmännlich, flau, ja für einen Verrat am Vaterlande erklärt haben. Hatten sie nicht jahrelang gepredigt, daß dieser Krieg nur mit einem Sieg oder Niederlage endigen könne, daß niemals der Feind zu einem Frieden der Verständigung die Hand bieten würde, daß uns daher nichts anderes übrig bliebe, als zu siegen und durch Sieg der vernichtenden Niederlage zu entgehen? Und nun gab es plötzlich doch so etwas wie „Frieden auf der mittleren Linie"? Nun ist es ausgerechnet die junge deutsche Demokratie gewesen, die im Oktober-November 1918 diesen annehmbaren Frieden unmöglich gemacht, und ausgerechnet Ludendorff, der diesen Frieden der feindlichen Konzessionen erstrebt hat?

Vielleicht gab es eine Möglichkeit, einen besseren Waffenstillstand und einen besseren Frieden zu erlangen, als den wir erhalten haben. Aber wenn es sie gab, so sicher **vor** jenem Oktobertage, als Ludendorff seine militärischen Karten aufdeckte und seine Niederlage anmeldete. Man kann die Friedensmöglichkeiten des Jahres 1916 und 1917 hier ganz beiseite lassen. Warum aber hat die O. H. L. im August 1918 auf der Kaisersitzung in Spa nicht in Ruhe die Konsequenz gezogen, die sie Ende Oktober so plötzlich und gewaltsam zog? Damals ist unter ihrer entscheidenden Mitwirkung ein Beschluß gefaßt worden, Friedensfühler zwar auszustrecken, aber mit einem Angebot zu warten, bis die militärische Situation sich wieder gebessert habe. Weitergehende Schritte sind hartnäckig abgelehnt worden, weil man so oder so noch an eine militärische Wendung glaubte, weil man sich zu dem Eingeständnis der militärischen Niederlage vielleicht vor sich selbst, sicher vor der Welt noch nicht bequemen wollte. Im August stand das bulgarische Heer noch undurchbrochen da. Die

Türkei kämpfte noch. Und im Westen hätte Ludendorff, wie einer seiner Gegner, General Mangin, sagt, im August und September bei etwaigen Waffenstillstandsverhandlungen noch ein Heer zur Verfügung gehabt, das eine wirkliche Macht darstellte. Wir wissen aus den alliierten Vorverhandlungen zu dem Waffenstillstandsabkommen von Compiègne, daß selbst das zusammengebrochene deutsche Heer des Oktober für eine Reihe von alliierten Generälen noch ein Faktor war, auf den sie Rücksicht nehmen zu müssen glaubten. Um wieviel mehr wäre das der Fall gewesen im August und September, als das südöstliche Loch die deutsche Festung noch nicht bedrohte. Jetzt war es zu spät. Jetzt war Ludendorff nicht nur im Westen militärisch geschlagen. Jetzt war Deutschland in Europa auf allen Seiten zusammengebrochen. Die Alliierten diktierten. Die Zeit zu einem annehmbaren Frieden der Konzessionen war vorbei. Wer in dieser Situation an ihn glaubte, war ein größerer Phantast, als der europäische Pazifismus ihn jemals hervorgebracht hat.

Deutschland sollte nach der Ludendorff-Legende im November 1918 weiterkämpfen — nicht um den Sieg zu erringen, sondern um seine Vernichtung zu verhindern. Nach unserer Analyse ist es klar, daß jeder Versuch zum Weiterkämpfen damals ein Hineinrennen in den sicheren Tod bedeutete. Wir hätten auf den sagenhaften Schlachtfeldern der Ludendorff-Legende, am Rhein und in Böhmen, keinen besseren sondern einen schlechteren Waffenstillstand bekommen. Wer behauptet, daß es einen schlechteren, als den wir erhalten haben, nicht gab, der belügt sich und das deutsche Volk. Wir hätten auf keinen Fall einen Waffenstillstand bekommen mit jenem Rechtstitel, den wir oben erwähnten — und der die Magna Charta unserer Revisionsforderungen bleiben wird, bis das Unrecht von Versailles ausgelöscht ist.

Die Frage, ob wir im Herbst 1918 weiterkämpfen konnten, ist nun keine Frage mehr. Sie darf auch für diejenigen keine Frage mehr bleiben, denen die Anerkennung jener harten Tatsachen, denen wir erlegen sind, auch heute noch schmerzlich ist. Mit Legenden schaffen wir den festen Boden nicht, auf dem wir stehen müssen, wenn wir wieder vorwärts wollen. Wir dürfen diesen Krieg und sein Ende gewiß nicht allein vom Standpunkte des unglücklichen Kriegskrüppels betrachten. Wir dürfen ihn aber noch weniger vom Standpunkte des ehrgeizigen Generals betrachten, der seine Niederlage nicht eingestehen will — oder vom Standpunkte des verärgerten Offiziers, der mit dem verlorenen Krieg die Stellung seiner Kaste zerbrochen sieht. Wir werden über die Ursachen des Krieges und die Politik, die ihn ermöglichte, vielleicht nie einig werden. Aber daß der Krieg des Jahres 1918 verloren ging nicht durch Verrat von unten, nicht durch Verrat

von oben — in dieser Erkenntnis können wir uns alle einigen. Wir konnten im Herbst 1918 nicht weiterkämpfen, weil alle Ausfälle aus unserer belagerten Festung mißglückt, weil wir von kriegswirtschaftlich wichtigstem Vorgelände vertrieben, weil wir in die Festung selber hineingeworfen waren, weil wir hier weder das Material für weitere Kriegführung, noch die Lebensmittel für weitere Ernährung hatten. Wir konnten im Herbst 1918 nicht weiterkämpfen, weil wir durch die Blockade — im ganzen und im schauerlich reichen Sinne dieses Wortes — ausgehungert waren.

Schluß.

Druck von Otto Stollberg & Co., Berlin W 35.

